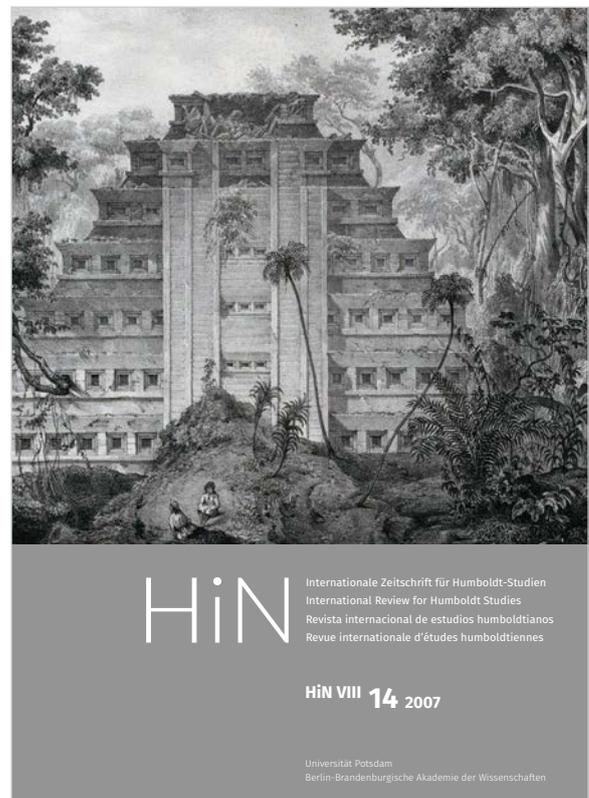


Artikel erschienen in:

Ottmar Ette, Eberhard Knobloch (Hrsg.)

HiN : Alexander von Humboldt im Netz, VIII (2007) 14

2007 – 96 p.
ISSN (print) 2568-3543
ISSN (online) 1617-5239
URN urn:nbn:de:kobv:517-opus-35879



Empfohlene Zitation:

Ingo Schwarz: „Humbug und Taktlosigkeit“ oder „ein anlockendes Aushängeschild“, In: Ette, Ottmar; Knobloch, Eberhard (Hrsg.). HiN : Alexander von Humboldt im Netz, VIII (2007) 14, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2007, S. 73–78.

DOI <https://doi.org/10.18443/92>

Soweit nicht anders gekennzeichnet ist dieses Werk unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert: Namensnennung 4.0. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder
„ein anlockendes Aushängeschild“

Alexander von Humboldt als Held einer Novelle – 1858

Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Zusammenfassung

Berichtet wird von einer 1858 veröffentlichten Novelle, in der Alexander von Humboldt als Titelheld erschien. Der Verfasser, der preußische Offizier Eugen Hermann von Dedenroth, sandte Humboldt ein Exemplar des Buches in der Hoffnung auf eine lobende Notiz. Stattdessen beklagte sich Humboldt öffentlich „über die Unzartheit deutscher literarischer Gewohnheiten“.

Abstract

This paper deals with a novella published in 1858, in which Alexander von Humboldt appeared as the title hero. The author, a Prussian officer named Eugen Hermann von Dedenroth, sent Humboldt a copy of his book hoping to receive a positive response. However, Humboldt was so angry that he published a letter complaining about the novella's lack of respect for him and his career.

Über den Autor

Ingo Schwarz

studierte Englisch und Russisch an der Humboldt-Universität; 1979 Promotion am Fachbereich Amerikanistik der Humboldt-Universität; seit 1989 Mitarbeiter der Berliner Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle. Mitherausgeber des Briefwechsels zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond (mit Klaus Wenig, 1997) sowie der persischen und russischen Wortsammlungen Humboldts (mit Werner Sundermann, 1998). Hrsg. von Alexander von Humboldt und die Vereinigten Staaten von Amerika. Briefwechsel (2004).

Mehr zu Ingo Schwarz unter http://www.bbaw.de/forschung/avh/pub.html#Ingo_Schwarz

„Humbug und Taktlosigkeit“ oder
„ein anlockendes Aushängeschild“

Alexander von Humboldt als Held einer Novelle – 1858

Ingo Schwarz

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

1. Vorbemerkung

Seit 2005 besetzt der Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann vordere Plätze der Spiegel-Bestsellerliste. Das Buch hat viele Leser in deutschen Sprachraum köstlich unterhalten und manche begeistert¹; viele glauben, daraus auch etwas über Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß gelernt zu haben. Jetzt gibt es den Roman in englischer und französischer, spanischer und italienischer, ungarischer und niederländischer, ja selbst in chinesischer Übersetzung.²

Einige Humboldt- oder Gauß-Forscher haben ratlos bis befremdet reagiert, weil sie vor lauter – eigentlich abgedroschenen – Klischees in den Romangestalten die historischen Vorbilder auch mit gutem Willen kaum wieder erkennen konnten. Nur wenige aber haben sich kritisch zu Wort gemeldet³. Die Frage, was Humboldt selbst dazu gesagt haben würde, als Figur eines Romans zu erscheinen, hat aber bisher niemand gestellt. Am Ende seines Lebens hatte er allerdings noch die für ihn zweifelhafte Ehre, Titelheld einer Novelle zu werden. Wie der weltberühmte Preuße darauf reagierte und wie die Geschichte für den Verfasser der Erzählung ausging, davon soll hier berichtet werden.

2. Die Novelle „Ein Sohn Alexander's von Humboldt oder der Indianer von Maypures“

Alexander von Humboldt setzte seinen Namen gerne für gute Zwecke ein. Viele junge Wissenschaftler erfreuten sich seiner Förderung, was insbesondere durch die Forschungen Kurt-R. Biermanns bekannt geworden ist. Gelegentlich gab Humboldt auch seine Zustimmung, ein Produkt mit seinem Namen zu schmücken. So brachte die Firma J. Alexandre in Birmingham und Brüssel im Jahre 1858 eine neuartige gehärtete Schreibfeder auf den Markt. Der findige Hersteller erbat Humboldts Erlaubnis, sein Produkt „Humboldt-Feder“ zu nennen. Der Fabrikant erhielt die Einwilligung in Form eines persönlichen Briefes, von dem dann ein Ausschnitt in faksimilierter Form den kleinen Federkästchen beigelegt wurde, was sich zweifellos verkaufsfördernd bemerkbar machte.

Öfter waren es jedoch Forscher- und Schriftstellerkollegen, denen Humboldt mit einer lobenden Erwähnung, einem aufmunternden Brief, gelegentlich sogar mit einer publikumswirksamen Einleitung unter die Arme griff. Die folgende Begebenheit zeigt allerdings, dass Humboldt auch ganz anders konnte.

Am 4. Mai 1858 sandte der junge Offizier und Schriftsteller Eugen Hermann von Dedenroth ein Bändchen mit zwei Novellen an Humboldt. Eine dieser Erzählungen, die der Verfasser unter dem Pseudonym Eugen Hermann herausgebracht hatte, drehte sich um den Forscher. Der so Geehrte war allerdings nicht nur nicht erfreut, er war nachgerade „indigniert“. Humboldt bedachte den Autor mit einer schroff ablehnenden – wenn auch im Ton höflichen – Antwort, die er in die „Spenersche Zeitung“ einrücken ließ, um – wie er in einem anderen Zusammenhang gesagt hat – „durch öffentliche Gegenerklärung [...] etwas schamerregende Rache zu üben“.

So erschien in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ Nr. 107 vom 9. Mai 1858 auf der Seite 3 diese Notiz:

„Ein Brief an Herrn *Eugen Hermann*, Verfasser der Novelle, welche in Leipzig und Philadelphia unter dem Titel ‚*Ein Sohn Alexander’s von Humboldt oder der Indianer von Maypures*‘ erschienen ist.

„Wenn, wie ein 89jähriger alter Mann es wohl um so mehr hätte erwarten dürfen, als er mit Ihnen in derselben Stadt wohnt, Sie mich vor dem Drucke des ersten Bandes Ihrer *gesammelten Novellen* befragt hätten, ob es mir angenehm seyn könne, meinen Namen auf dem Titel Ihrer Schrift zu finden, so würde ich dem, was Sie selbst in Ihrem Briefe vom 4. Mai eine mir bereitete Ueberraschung nennen, gern entsagt haben. Jetzt bleibt mir nur übrig, Ihnen freimüthig zu sagen, daß diese Ueberraschung trotz des vielen Schmeichelhaften, das die Orinoco-Novelle für den Reisenden enthält, denselben doch zu ernstern Betrachtungen über die Unzartheit deutscher litterarischer Gewohnheiten in der neuesten Zeit angeregt hat.

Ich verharre

Den 8. Mai 1858.

Alexander v. Humboldt.“

Die Angelegenheit muss einiges Aufsehen erregt haben, denn Humboldts Freund, der Publizist Karl August Varnhagen von Ense, notierte noch am 9. Mai in seinem Tagebuch:

„Ein hiesiger Schriftsteller, Eugen Hermann, hat eine Novelle drucken lassen: ‚*Ein Sohn Alexanders von Humboldt, oder der Indianer von Maypures*‘, und hat sein Machwerk dem sogenannten Vater zugeschickt; dieser antwortete ihm gestern, und heute bringt die Spener’sche Zeitung diesen Brief.“

Am folgenden Tag kommt Varnhagen nochmals auf das Buch zurück:

„Der Buchhändler schickt mir das Buch ‚*Humboldt’s Sohn*‘, abgeschmacktes Zeug, gar nicht des Lesens werth.“⁴

Ganz ähnlich muss auch Humboldt über die Novelle gedacht haben; und so erfüllte sich Dedenroths Erwartung, von dem Gelehrten ein lobendes Wort zu empfangen, ganz und gar nicht. Mehr noch, im „Magazin für die Literatur des Auslands“ Jahrgang 53 (1858) Nr. 64 (Seite 256) erschien diese anonyme Besprechung, die den Autor wohl ebenso tief getroffen haben mag wie Humboldts offener Brief:

„– *Humbug und Taktlosigkeit*. Ein junger deutscher Autor, der sich Eugen Hermann nennt, hat sich soeben einen literarischen Humbug erlaubt, der eines Yankee ganz würdig sein würde. Um seine in Leipzig bei Chr. E. Kollmann erscheinenden ‚*Gesammelten (?) Novellen und Skizzen*‘ dem Publikum durch ein anlockendes Aushängeschild zu empfehlen, nannte er nämlich die erste dieser Novellen: ‚*Ein Sohn Alexander’s v. Humboldt, oder der Indianer von Maypures*‘. Der sehr triviale Stoff dieser Novelle besteht darin, daß ein Indianer vom Orinoco, Namens Humbug, der nach Berlin verschlagen wird, wo ihn der Verfasser auf der Kunst-Ausstellung vor dem Bilde Alex. v. Humboldt’s kennen lernt, sich für einen Sohn des großen Deutschen hält, weil ihm seine Mutter Tibeima erzählt hat, daß zur Zeit, als der berühmte Gelehrte am Orinoco gewesen, ihr von dem Manne, der die Meß-Instrumente der Expedition getragen und der doch wohl der große Gelehrte selbst war, etwas stark die Cour gemacht worden sei. Auf diese abgeschmackte Erfindung gründet der Verfasser eine Tagebuch-Geschichte, deren Handschrift jener Indianer dem Herrn Eugen Hermann mitgetheilt, welcher sodann seine kostbare Novelle danach fabrizirt hat. Und dieses Machwerk hatte der Verfasser die Naivität, an Alexander v. Humboldt mit einem Schreiben einzusenden, auf welches, nach einer Mittheilung der ‚*Spener’schen Zeitung*‘, die nachstehende Antwort erfolgt ist: [es folgt der oben zitierte Brief].“

Mit Bezug auf die letzten Worte fügt das Leipziger ‚*Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*‘ dem Briefe Humboldt’s auch noch die folgende Bemerkung bei:

„Diese Unzartheit deutscher literarischer Gewohnheiten dürfte wohl nicht allein den *Autoren* vorzuwerfen sein. Auch der *Buchhandel* sollte es sich zur Ehrensache machen, daß der Name eines Mannes, wie Alexander v. Humboldt, nicht zu einer so gewöhnlichen Speculation gemäßbraucht werde.“

3. Über den Autor Eugen Hermann von Dedenroth

Wer war der solcherart Abgekanzelte? Eugen Hermann von Dedenroth wurde am 5. März 1829 als Sohn eines hohen Offiziers in Saarlouis geboren. Er ging in Posen, Danzig und Köln aufs Gymnasium, trat mit 18 Jahren in die preußische Armee ein und nahm 1848 am Krieg gegen Dänemark teil. Das spätere Garnisonsleben ließ ihm genügend Zeit für seine journalistischen und literarischen Neigungen. Dedenroths aktive militärische Laufbahn fand aber wegen der Humboldt-Novelle ein jähes Ende. Varnhagen hielt dazu am 20. Juni 1858 in seinem Tagebuch fest:

„Der Lieutenant von Dedenroth hat vom Ehrenrathe des Regiments einen Verweis bekommen, und im Aerger hierüber seinen Abschied begehrt und erhalten.“⁵

In den folgenden Jahren publizierte er dann mit großem Erfolg unter den Pseudonymen Eugen Hermann und Ernst Pitawall zahlreiche Novellen (*Die Geliebte des Prinzen*, 1870; *Aus dem Grabe gerettet*, 1877; *Aus sturmbewegter Zeit*, 1897), historische Romane und Erzählungen (*Eine Deutsche Revolution oder der Carneval von 1848*, 1860; *Die unglücklichen Frauen Heinrich des Achten von England und ihr schreckliches Ende auf dem Blutgerüst*, 1872; *Das Erbe der Wolfenstein*, 1882) sowie Kriminalgeschichten (*Die Baronin*, 1873; *Jesuiten – Ränke*, 1875; *Brüderlein Fein*, 1885). Seine militärische Karriere war dennoch nicht ganz beendet: in der Gardelandwehr brachte er es bis zum Hauptmann. Im Jahre 1873 zog er von Charlottenburg nach Kötzschenbroda, wo er am 16. Oktober 1887 starb.

Über das Schicksal des Bändchens der „Gesammelten Novellen und Skizzen“, das Dedenroth im Mai 1858 an Humboldts Adresse gesandt hatte, wissen wir nichts. Im Katalog der Humboldt-Bibliothek ist es jedenfalls nicht zu finden. Dafür ist dort⁶ ein Oktavband von 122 Seiten mit dem Titel „Die Schöpfung, ein Gedicht in sechzehn Gesängen“ verzeichnet, das Humboldt vom Autor am 9. Februar 1855 mit der handschriftlichen Widmung „Wo die Könige bauen, haben die Kärner zu thun“. In tiefer Ehrfurcht. Der Verfasser, Eugen Hermann v. Dedenroth“ zugesandt worden war.

4. Gründe für Humboldts scharfe Ablehnung der Dedenrothschen Novelle

Was mögen – außer der literarischen Qualität – die Gründe für Humboldts scharfe Reaktion im Fall der „Orinoco-Novelle“ gewesen sein? Die Erzählung berichtet von einer – freilich frei erfundenen – Begegnung zwischen Humboldt und einem Amerikaner, der Gründe für die Annahme zu haben glaubte, der Sohn des Forschers zu sein. Die Novelle schließt mit Reflexionen des Erzählers, die Humboldt wahrscheinlich nicht sehr amüsan fand:

„Sein Manuskript ließ er [der Amerikaner] mir lächelnd als Andenken zurück – er ahnte es vielleicht wozu ich es gebrauchen würde, aber er zweifelte selbst daran, daß er der Sohn des Einzigen sei.

„Aber,“ fragte einer meiner Freunde, dem ich die Begegnung mitteilte, „sollte Humboldt nie geliebt haben? Die Geschichte des Indianers bringt mich auf ganz eigene Gedanken. Humboldt steht zu rein, zu isolirt, zu wenig menschlich da – warum kennt Niemand Etwas von dem Leben seines Herzens?“

„Das Leben seines Geistes hat Alles übertönt,“ war meine Antwort.

„Und dennoch hat er ein Herz, wie das eines Kindes.“

‚Wahrscheinlich,‘ lächelte ich, ‚weil er nie geliebt hat. Er hatte keine Zeit zum Lieben und darum ist sein Herz jung geblieben.‘
‚Ich halte es eigentlich für ein Unrecht, die Geschichte des Amerikaners zu veröffentlichen,‘ fuhr ich mit stillem Zweifel fort, ‚es sieht aus wie ein Plagiat.‘
‚Nein,‘ lächelte der Freund, aber Du hängst Dich an einen großen Namen.‘
‚Das thut Jeder; auf meinem Passe steht sogar der Name des Königs – und der Name Humboldt’s soll nur der Paß für diese Geschichte sein, die ich in die Welt schmuggeln will.‘
‚Und Deine Tendenz ist?‘ – fragte mein Freund.
‚Die Tendenz?‘ – ich sann eine Weile nach – endlich fand ich eine Antwort.
‚Meine Tendenz,‘ sagte ich, ‚soll die Frage sein, ob Alexander von Humboldt nie geliebt hat – in Maypures scheint nur sein Packträger das Herz verloren zu haben.‘
‚Geliebt – pah – jeder Mensch hat einmal in seinem Leben geliebt – ‘ sagte mein Freund, ‚man weiß es nur nicht von Jedem.‘
‚Von Jedem ist’s auch nicht interessant, – aber Das möchte ich wissen,‘ rief ich, ‚was es für ein Weib war, dem Alexander von Humboldt gegenüber fühlte, daß er auch ein Jüngling und nicht immer ein Gelehrter gewesen ist! – ‘⁷

Ganz offensichtlich hatte der Autor hier – auch wenn er Humboldt eigentlich nicht zu nahe treten wollte – Grenzen überschritten, die der berühmte, jede Form von Indiskretion verabscheuende, Forscher eingehalten sehen wollte. Soweit wir heute wissen, hat Humboldt den Namen Eugen Hermann von Dedenroth später nie mehr erwähnt.

* * *

Endnoten

- ¹ Die von Marius Meller in „die tageszeitung“ Nr. 8219, 7.3.2007, S. 15 veröffentlichte Rezension „Genie und Slapstick“ geht der Frage nach, wie eine Bevölkerung beschaffen sein muss, „die sich diesen Roman zum Kultbuch wählt.“
- ² Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 76, 30.3.2007, S. 41.
- ³ Scharlau, Winfried: Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt. In: DMV-Mitteilungen 13-4/2005, S. 234-235.

Ette, Ottmar: De cómicos e históricos. Una réplica a la sátira sobre eruditos de Daniel Kehlmann, en la que Alexander von Humboldt, que salió a explorar el mundo, y Carl Friedrich Gauß, a quien bastaba el pequeño universo de escritorio, sodean los límites de la ciencia. In: Humboldt Nr. 145, S. 19-21.
- ⁴ Varnhagen von Ense, K[arl] A[ugust]. Tagebücher. Vierzehnter (Schluß-) Band. Hamburg 1870, S. 268-269.
- ⁵ Varnhagen von Ense, K[arl] A[ugust]. Tagebücher. Vierzehnter (Schluß-) Band. Hamburg 1870, S. 296.
- ⁶ Stevens, Henry: The Humboldt Library. A catalogue of the Library of Alexander von Humboldt. London 1863. Reprint: Leipzig 1967, S. 299, Nr. 4242.
- ⁷ Hermann, Eugen: Ein Sohn Alexander’s von Humboldt oder der Indianer von Maypures. Adel und Gesellschaft. Zwei Novellen. Leipzig und Philadelphia 1858, S. 137-138.